

Bücher

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **49 (1969-1970)**

Heft 4: **Schriftsteller und Politik**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE BOHEME WISSENSCHAFTLICH BETRACHTET

Der Bohémien ist ursprünglich ein Zigeuner; seit dem 18. Jahrhundert findet sich die idealisierende und poetisierende Anwendung des Begriffs auf Schriftsteller und Künstler belegt. Er bezeichnet eine Lebenshaltung, besonders auch ein bestimmtes Verhältnis zur Gesellschaft, Aussenseitertum und Freiheit von jeglicher Bindung. Der Gegensatz zum Bohémien wird gewöhnlich erkannt im Bürger, aber es wird in der Folge auch zwischen dem Bohémien und dem Künstler unterschieden: im ersten Fall mag der Begriff positiv, im zweiten eher negativ bewertet werden. Als gesellschafts- und literaturgeschichtliches Phänomen ist die Boheme jedenfalls wichtig. Aus seiner Erforschung ergeben sich Einsichten in moderne Erscheinungen wie die «Beat-Generation», die «Hippies» und die «Provos».

Helmut Kreuzers Buch «Die Boheme, Beiträge zu ihrer Beschreibung», ist nicht die erste wissenschaftliche Arbeit, die sich diesem Gegenstand zuwendet; aber es ist seit langem der erste Versuch, Gesamtchau und Überblick zu gewinnen und die verschiedenartigen Einzelercheinungen in einer systematischen Beschreibung zu erfassen¹. Bezeichnend für die Anfänge der Boheme-Forschung ist es nämlich, dass vorwiegend besonders pittoreske Beispiele untersucht und dargestellt wurden. Julius Bab schrieb ein Buch über die Berliner Boheme, Walter Benjamin widmete dem Phänomen einen gewichtigen Teil seiner Arbeit über Baudelaire. Kreuzer verzeichnet eine reichhaltige Literatur zum Thema, neben marxistischen Deutungen der Bo-

heme (Vladimir Friče, Anatolij Lunačarskij zum Beispiel, die Begriffe wie «Intelligenzproletariat» und – wörtlich nach Marx – «Lumpenproletariat» verwenden) antimarxistische, die jedoch die Erscheinung ebenfalls als ein Produkt und Opfer der sozialökonomischen Entwicklung sehen. Albert Salomon zum Beispiel, ein deutsch-amerikanischer Soziologe, erblickt den Grund zur Entstehung der Boheme in der unentrinnbaren Armut der Bohémiens, die einen Abwehrmechanismus erzeuge, nämlich die anarchistische Einstellung gegenüber den bestehenden sozialen Lebenswerten und «die Weigerung, den normativen Anspruch der Umgangsformen, Mode und Sitten anzuerkennen». Die anarchistischen Tendenzen, die schon im 18. Jahrhundert vornehmlich in diesen Kreisen nachzuweisen sind, haben nach Salomon die gleichen Ursachen.

Kreuzer gibt in einer einleitenden Studie zum Begriff der Boheme sowohl einen umfassenden Überblick über die verschiedenen wissenschaftlichen Theorien, die er kritisch mustert, und geht dann dazu über, Typen der erzählenden Boheme-Darstellung zu untersuchen. Die literarischen Werke, die diesem Teil seiner Arbeit zugrunde gelegt sind, haben als Kunstwerk nicht durchwegs Bedeutung; als Selbstdarstellungen oder als populäre Deutungen bilden sie ein reiches Material, an dem die Einstellungen und Verhaltensweisen in der Boheme erkannt werden können. Deutlich treten die Gegenbilder hervor, gegen die sich der Bohémien abhebt: der Bürger, das «Juste-Milieu». Kleidung und äussere Erschei-

nung, Wohnung, Gruppenbildung, Bindung an öffentliche Lokale, Verhältnis zur städtisch-industriellen Zivilisation und zur Technik werden umsichtig beschrieben.

Von besonderem Interesse dürfte – gerade auch im Hinblick auf aktuelle Erscheinungen – der Teil der Untersuchung Kreuzers sein, der sich dem Begriffspaar «Boheme und Politik» zuwendet. Zunächst stellt er ganz allgemein eine prinzipielle Parteinahme für Unterschichten und Ausenseiter fest, als Konsequenz daraus auch eine absolute Ordnungs- und Machtkritik. Dass zwischen Boheme und Anarchismus eine besondere Beziehung besteht, wird festgestellt und eingehend untersucht. Das Phänomen ist im ganzen ausserordentlich komplex und erlaubt keine einschichtige Deutung. Es ist das Verdienst der vorliegenden Arbeit, dass sie diese Komplexität in breiter Auffächerung darlegt und abschliessend auch die Paradoxien der politischen Boheme aufzeigt.

Helmut Kreuzers reich dokumentierte, zum Teil etwas schwerflüssig geschriebene Studie macht deutlich, wie die Boheme als

Sammelbecken der Utopisten und Anarchisten immer auch ein Produkt und Element eines nichtbohemischen sozialen Systems ist. Widerspruch und Protest sind bestimmt durch die bestehende Ordnung, die freilich ihrerseits zuweilen der radikalen Anfechtung bedarf. Sie zeigt sich indessen immun, eben indem sie den Bohemekreis ausscheidet. Und die Fälle, in denen «Kolonie-Gründung» oder politische Revolution den Utopien der Boheme zum Durchbruch verhelfen sollten – Kreuzer nennt und beschreibt besonders die Schicksale Esquiros, Eisners, Landauers, Tollers und Mühsams –, enden samt und sonders mit dem Bankrott, nämlich mit dem Sieg der konterrevolutionären Gegengewalt und der Etablierung eines neuen politischen Machtsystems. Die Boheme, sozial- und literaturgeschichtliches Phänomen par excellence, stirbt deswegen nicht aus.

Anton Krättli

¹ Helmuth Kreuzer, *Die Boheme*, Beiträge zu ihrer Beschreibung, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1968.

LITERATUR ZUM THEMA «SCHRIFTSTELLER UND POLITIK»

Prager Frühling und Herbst im Zeugnis der Dichter

Der Aufbruch, der unter dem Namen «Prager Frühling» in die Geschichte des Jahres 1968 eingegangen ist, ging von den Schriftstellern und Dichtern aus. Ihre Bücher, namentlich aber ihre Zeitschrift «Literární Listy», trugen die Ideen hinaus ins Volk. Die «Literarischen Blätter» erreichten eine Auflage von 320000 Exemplaren. Wenn man bedenkt, dass darin vorwiegend Lyrik, Skizzen und Kurzgeschichten, Essays und das Manifest «2000 Worte» abgedruckt wurden, ist diese Breitenwirkung erstaunlich. Dass hier weder gedank-

lich einfache noch formal anspruchslose Texte zu ihrer politischen Wirkung kamen, können wir anhand der Auswahl in deutscher Übersetzung nachprüfen, die *Peter Lotar* im Kandelaber Verlag Bern (1969) herausgegeben hat. In seiner Einleitung, der er den Titel «Geist gegen Gewalt» gegeben hat, geht der Herausgeber diesem Phänomen nach und deutet die Prager Ereignisse vor dem Hintergrund der tschechischen Geschichte. Dem kleinen Volk im Herzen Europas, so erwägt er, scheine die Aufgabe übertragen, die Kraft des Geistes im ewigen Ringen mit den Mächten der physischen Gewalt zu demonstrieren. Denn dieses Thema durchklingt als Leitmotiv

seine ganze Geschichte. Lotar vertieft diesen Gedanken durch Hinweise auf Gestalten der tschechischen Geschichte: auf den heiligen Wenzel, Jan Hus, Peter von Chelčitz, Comenius, Hašek und Thomas G. Masaryk. Die Anthologie von Gedichten und Prosa aus «Literární Listy» 1968 ist eine Dokumentation eigener Art. Sie gibt Einblick in das zeitgenössische, vor allem lyrische Schaffen in der Tschechoslowakei, aber sie ist darüber hinaus ein greifbares Beispiel für die Wechselbeziehung zwischen Politik und Literatur. «In die Seidenfäden des Schweigens», so sagt es Antonin Bartušek in seinem Gedicht «Rückkehr der Dichter»,

*webten sie Worte
Damit wir nicht nackt sind,
wenn wir endlich wieder
hinausgehen ins Licht
der Wirklichkeit.*

Literatur unterm Hakenkreuz

Wer tiefer in die tauben Blüten der Romantik, in den Triumph der Provinz und in den militanten Nationalismus Einblick nehmen möchte, die das Dritte Reich und seine Dichtung kennzeichnen, dem kommt *Ernst Loewy* mit seiner Dokumentation «Literatur unterm Hakenkreuz» entgegen. Das Unternehmen spricht für sich selbst. Nicht lange Abhandlungen, sondern umsichtig ausgewählte und in Gruppen versammelte Texte sind hier als Argumentation angeboten. Wie das «Rauschen der deutschen Seele» und die Berufung auf das mythische Kollektiv, in völlig unpolitischen Erzählungen etwa, ihren geheimen und unheilvollen politischen Sinn haben können, geht aus Loewys kluger Edition deutlicher hervor als aus langen Erörterungen. Der Nährboden wird sichtbar, auf dem dann die billigen «Mythen aus der Retorte» und die Geschichten vom «Volkhaften» und vom «Völkischen» sprossen. Eindrucksvoll ist an dieser bösen «Blütenlese» die Affinität des Kraftvollen und Gesunden, des Gemütvollen und Geraden, das gern als

«organisch-gewachsen» begrüßt wird, zum künstlerisch Platten und zur totalitären Demagogie. Der Verfasser der knappen Vorbemerkungen zu den einzelnen Textgruppen vermag die Ansätze zu den späteren Entwicklungen unter dem Nationalsozialismus in literarischen Strömungen vor 1933 durch Beispiele nachzuweisen. Darin gewinnt Loewys Dokumentation durchaus aktuelle Bedeutung. Indem sie es sich nämlich nicht so leicht macht, die reinen Nazitexte, die Führer-Hymnen und Sturmlieder anzuprangern, sondern nach den Voraussetzungen und Hintergründen forscht, macht sie latente Gefahren sichtbar, die auch nach dem Zusammenbruch von 1945 weiterbestehen. Der Schluss, den der Leser unter dem Eindruck der hier vereinigten Beispiele ziehen wird, ist der, dass es eine unpolitische Literatur gar nicht gibt und dass die angeblich «entartete» Literatur vorwiegend eben die ist, die vor falschen Mythen warnt und die diffamierte Ratio verteidigt. (Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 1967.)

Politische Lyrik im 20. Jahrhundert

Albrecht Schöne, Ordinarius für Germanistik in Göttingen, publiziert in der «Kleinen Vandenhoeck-Reihe» (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1965) die erweiterte Fassung eines Vortrags «Über politische Lyrik im 20. Jahrhundert». Er geht in dieser Arbeit vor allem auf die Lyrik der nationalsozialistischen Zeit ein, aber auch auf die Propagandaverse des Regimes Ulbricht. Der Textanhang enthält eine umfangreiche Anthologie der zitierten oder im Vortrag erwähnten Gedichte, sofern sie heute eher schwer erreichbar sind. Die Begegnung mit Texten wie «Sturm, Sturm, Sturm!» von Dietrich Eckart oder mit verschiedenen Fahnen- und Führerliedern ist hier ebenso ermöglicht wie die Begegnung mit Gelöbnissen und Schwüren in Reimen, wie sie vor Stalin abgelegt wurden. Und beide sind geeignet, den Leser davon zu überzeugen, dass Beweihräucherung und Lobpreis dem politischen Gedicht weit gefährlicher sind als Widerspruch, Kritik und Satire.

Nach dem Tag von Berchtesgaden, dem 12. Februar 1938, als Schuschnigg sich den Drohungen und ultimativen Forderungen Hitlers hatte beugen müssen, glaubte Otto von Habsburg, die Initiative zur Rettung Österreichs in die Hand nehmen zu können. Er richtete an Schuschnigg einen Brief, in dem er ihn beschwor, ihm, dem Habsburger, das Amt des Kanzlers zu übergeben, wenn er selbst dem deutschen Druck nicht mehr widerstehen zu können glaube. In seiner Antwort lehnte Schuschnigg das Ansinnen unter Berufung auf die Verfassung ab und setzte der kämpferischen Sprache Ottos einen Dämpfer auf mit der Erklärung: «Wem die Zukunft Österreichs am Herzen liegt, der kann und darf nicht daran denken, wie man in Ehren untergehen kann...» Dass Schuschnigg so dachte, war für die Deutschen kein Geheimnis, und Hitler schickte sich gerade an, diese Situation auszunützen. Otto von Habsburg wollte, wenn er sich von seinem Appell an Schuschnigg überhaupt einen Erfolg versprach, wenigstens eine Geste des militärischen Widerstandes versuchen.

Der Briefwechsel aus dem Frühjahr 1938 ist von Schuschnigg in seinem Buch «Im Kampf gegen Hitler» im Wortlaut abgedruckt worden¹. Der letzte Bundeskanzler der ersten Republik hält seine Argumentation von damals aufrecht. Ob der Verzicht auf Widerstand gegen den deutschen Einmarsch richtig war, wird allerdings immer umstritten sein. Mit seinem Nein gegenüber Otto hatte Schuschnigg jedoch recht: ein Eingreifen des Habsburgers in Österreich hätte Hitler erst recht die günstige Gelegenheit zur Intervention und Annexion des Landes geliefert. Die Restaurationsfrage war seit Jahren von Berlin künstlich hochgespielt worden, um vor allem die Staaten der Kleinen Entente auf die deutsche Linie zu bringen; die angeblichen Restaurationsabsichten Wiens waren Mittel zum Zweck und dienten als Vorwand, «unter der Chiffre <Operation Otto> die militärischen Vorbereitungen für

einen Einmarsch in Österreich zu treffen». Der Legitimus als politische Kraft war von seinen Trägern und Parteigängern überschätzt worden. In bezug auf sein persönliches Verhältnis zum Legitimus ist Schuschnigg auffallend zurückhaltend und erwähnt mit keinem Wort, dass er als Minister und Bundeskanzler mit dem im Exil lebenden Otto von Habsburg zwischen 1934 und 1937 dreimal zusammengetroffen ist.

Schuschniggs Buch ist eine Geschichte der politischen Kräfte Österreichs vom Zusammenbruch der Monarchie 1918 bis zum Anschluss von 1938. Die Darstellung ist abgewogen und gerecht. Die eigene Mitverantwortung an dem verhängnisvollen Fehler, den alle Parteien und Gruppen Österreichs mit der Aufstellung ihrer privaten Bürgerkriegsarmeen begingen, wird nicht geleugnet. Dass nach der Katastrophe der Donaumonarchie der Gedanke des Anschlusses an das Deutsche Reich den Österreichern als die einzige Rettung erschienen war, hatte eine nachhaltige Wirkung und erwies sich im Kampf gegen Hitler als dauernde Belastung. Schuschnigg fühlte sich verpflichtet, vor allem seine Bereitschaft zur Verständigung und Zusammenarbeit mit Deutschland zu bekunden. Das Kulturabkommen vom 11. Juli 1936, das er in diesem Geiste abschloss, wurde von Hitler bedenkenlos zur Unterwühlung des österreichischen Staates benützt, und wenn die Regierung in Wien gegen solche Machenschaften einschritt, wurde ihr das als feindseliger Akt ausgelegt und zum Vorwand neuer Forderungen genommen. In Berchtesgaden wurden sie von Hitler durch Androhung militärischer Massnahmen durchgesetzt, und nach den Zugeständnissen an die österreichischen Nationalsozialisten, die man Schuschnigg abgezwungen hatte, war der deutsche Einmarsch nur noch eine Frage von Wochen. In Berchtesgaden rühmte sich Hitler, dass er volle Handlungsfreiheit besitze, nachdem die Westmächte zwei Jahre zuvor die

Remilitarisierung des Rheinlandes untätig hingenommen hatten...

Die Strategie Hitlers, die Verbindung von Subversion im Innern mit der Drohung und dem Einsatz militärischer Macht von aussen, hat Schuschnigg zu spät erst durchschaut. Im Urteil über die Rolle Seyss-Inquarts zeigt er eine seltsame Nachsicht – als ob er annähme, Seyss sei ebenfalls überlistet und vielleicht wider Willen zum Werkzeug Hitlers bei der Eroberung Österreichs geworden. Über die sieben Jahre Gestapohaft, die Schuschnigg nach dem März 1938 in österreichischen und deutschen Gefängnissen und Konzentrationslagern verbracht hat, legt er eine prä-

zise und leidenschaftslose Rechenschaft ab; entschieden bestreitet er, dass er jemals eine schriftliche Loyalitätserklärung gegenüber Hitler und seinem Regime abgegeben habe. Als politisches Ergebnis der Herrschaft des deutschen Nationalsozialismus stellt er fest, dass das «nationale Trauma» in Österreich überwunden und der Anschluss für die überwiegende Mehrzahl der Österreicher nur noch die «Erinnerung an eine zeitbedingte Verirrung» sei.

Albert Müller

¹ Verlag Fritz Molden, Wien

HINWEISE

Werner Hahlweg, Professor für Neuere Geschichte an der Universität Münster, bekannt geworden als Clausewitz-Herausgeber, hat ein Buch verfasst, das Geschichte und Wesen der heute immer mehr um sich greifenden «subkonventionellen» Kriegführung gründlich darstellt: «Guerilla – Krieg ohne Fronten» (W. Kohlhammer-Verlag, Stuttgart). Diese Studie dürfte den heutigen Stand der militärwissenschaftlichen Forschung auf diesem Gebiet erschöpfend darstellen, und es dient dank seinem über 70 Seiten starken Apparat gleichzeitig auch als Schlüsselwerk für jede weitere Beschäftigung mit diesem Problem. Die historischen Kapitel umfassen die Geschichte des Kleinkriegs von der «Vendée» und dem Tiroler Freiheitskampf bis hin zur Darstellung der Taktik der amerikanischen «Special Forces»; die analytischen Kapitel geben eine gründliche Klärung der Terminologie, der Hauptprobleme und der Wirkungsmöglichkeiten der Guerillakriegführung.

*

Der Vietnamkrieg bedeutet, wie der prominente amerikanische Politologe *Robert W. Tucker* in seinem Buch «Nation or

Empire?» (Studies in International Affairs Nr. 10, The Johns Hopkins Press, Baltimore) feststellt, für die Aussenpolitik der USA eine Scheidelinie von mindestens derselben Tragweite wie seinerzeit die «Truman-Doktrin» und der Entschluss, «entangling alliances» einzugehen: Amerika muss sich jetzt entscheiden, ob es seine Kräfte inskünftig auf die Gewährleistung seiner nationalen Sicherheit im engeren Sinne oder auf die Rolle einer imperialen Macht konzentrieren will, die auf dem halben Erdball für Ruhe und Ordnung sorgt. Tucker gelangt zu einer Antwort im Sinne der ersten Alternative. In seinen Augen bildet die Gleichsetzung von nationaler Sicherheit mit «world order» eine tragische Verwechslung. Zu einem gegenteiligen Schluss gelangt *George W. Liska* in seiner in der gleichen Reihe herausgegebenen Studie «War and Order» (Nr. 11). Er empfiehlt den USA eine ordnungserhaltende Rolle in der Welt und ein imperiales Bewusstsein – nicht der Arroganz einer Grossmacht entspringend, sondern, wie Liska darzulegen versucht, der bitteren Notwendigkeit und dem mangelnden Realismus jeder andern Alternative. Die beiden Bände sind nicht nur als gewichtige Beiträge zur amerikanischen

aussenpolitischen Grundsatzdiskussion interessant, sondern sie geben auch einen guten Einblick in die Problematik der heutigen weltpolitischen Struktur.

*

Obwohl *Robert S. McNamara* seit 1968 nicht mehr amerikanischer Verteidigungsminister ist, sind die Gedanken, die er in seinem Buch «Die Verteidigung des Westens» (Verlag Fritz Molden, Wien) niedergelegt hat, nach wie vor aktuell. Denn sie befassen sich mit grundsätzlichen, auch längerfristig gültigen Aspekten. So behandelt McNamara unter anderem auch die Prinzipien der strategischen Abschreckung, die Verfahren der Waffenauswahl und das «defense management».

*

Als Band 282 der «edition suhrkamp», einer Buchreihe, die versucht, in der Luft – und vor allem im Marktwind! – liegende Themen aufzugreifen, hat der Suhrkamp-Verlag, Frankfurt a.M., sechs Aufsätze zum Problemkreis «Aggression und Anpassung in der Industriegesellschaft» zusammengestellt. Neben dem in diesem Zusammenhang obligaten Herbert Marcuse kommen darin auch Alexander Mitscherlich und Klaus Horn zum Wort. Interessant ist vor allem Anatol Rapoport's Beitrag «Das Klasseninteresse der Intellektuellen und die Machtelite».

*

Einen Beitrag mehr zu der inzwischen schon fast ins Unübersehbare angewachsenen Diskussion um Zweck und Methoden der Soziologie liefert *Ludwig Klages* in seinem Büchlein «Soziologie zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit» (Westdeutscher Verlag, Köln-Opladen). Klages wünscht eine «projektive Soziologie», eine Wissenschaft, die die Zukunft und ihre Möglichkeiten ausleuchtet und gar «konkrete Utopien» ausarbeitet.

*

Die schon immer sehr gediegene Reihe «Wege der Forschung» ist nun um einen weiteren, ebenfalls hervorragenden Beitrag bereichert worden: «*Politik und Ethik*», herausgegeben von Heinz-Dietrich Wendland und Theodor Strohm (Verlag Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt). In unserem Jahrhundert hat ja das Normative durch die politischen Vorgänge selbst wie auch durch gewisse zersetzende Tendenzen der Wissenschaft eine Relativierung erfahren. Die hier vereinigten Ausschnitte aus dem Schaffen wichtiger Denker – auch Hans Barth und Max Huber befinden sich darunter – beleuchten das Problem der Ethik in der Politik von allen Seiten; sie sind durchweg so ausgewählt worden, dass vor allem die vielschichtige Problematik des Verhältnisses von Ethik und Politik sichtbar werden, so dass der Leser nicht einfach, wie dies in einem solchen Buch sonst nur allzuleicht der Fall ist, mit einer Reihe verschiedener Bekenntnisse konfrontiert wird.

*

Die wissenschaftliche Klärung politischer Zusammenhänge hat nur dann einen Sinn, wenn sie auf «harten» Tatsachen beruht, das heisst wenn sie ein möglichst grosses Faktenmaterial empirisch prüft. Es gibt in der amerikanischen Politischen Wissenschaft eine Richtung, die dieses Prinzip mit grosser, fast extremer Gewissenhaftigkeit verfolgt, nämlich der sogenannte «decision making approach». *Glenn D. Paiges* «The Korean Decision, June 24–30, 1950» (The Free Press, New York, und Collier-Macmillan, London) darf als Paradestück dieser Schule gelten. Die 375 Seiten dieses Buches befassen sich ausschliesslich mit dem Geschehen in den sieben Tagen nach dem nordkoreanischen Überfall auf Südkorea. Die Qualität der Studie zeigt sich dort, wo im Schlusskapitel als Folgerung drei konkrete Ratschläge zur Verbesserung des amerikanischen «Krisenmanagements» gegeben werden. Diese Studie dürfte abgesehen von ihrer Tragweite für die Politische Wissenschaft auch

für die Geschichtswissenschaft von grossem Wert sein, der sie in Hinblick auf zeitgeschichtliche Forschungsmethoden völlig neue Wege weist.

*

Othmar Hersche hat unlängst am Schweizer Radio eine Vortragsreihe veranstaltet, in der prominente Wissenschaftler zur Frage «*Was wird morgen anders sein?*» Stellung nehmen. Diese Beiträge sind jetzt unter diesem Titel als Buch im Walter-Verlag, Olten, erschienen. Man nimmt diesen Band mit grossem Gewinn zur Hand. Insbesondere geben die Beiträge von Ernst Hadorn («Die biologische Zukunft der Menschen») und Richard F. Behrendt («Die moderne Gesellschaft zwischen Alternativen») zum Nachdenken Anlass.

*

In der von Walter Nigg und Wilhelm Schamini im Patmos-Verlag, Düsseldorf, herausgegebenen Reihe «Heilige der ungeteilten Christenheit» werden Heilige von Zeugen ihres Lebens dargestellt. Wichtig sind die Einleitungen, die in verschiedenen Bänden eigenständigen Abhandlungen über Leben und Wirken des betreffenden Heiligen gleichkommen, wichtig, weil die Zeitgenossen und die früheren Hagigraphen das Bild der Heiligen nur allzu gerne retuschierten. Besonders Nigg zeichnet sich in seinen Einführungen durch grosse Objektivität und Sachkenntnis aus. Von ihm wurde das Leben von Nikolaus von Flüe (1962), Elisabeths von Ungarn (1963), der Mönchsväter des Ostens (1964) und Heinrich Seuses (1966) herausgegeben und eingeleitet.

*

Zur Klärung der recht komplizierten Situation in der heutigen Theologie ist es einerseits nötig, ihre Tendenzen möglichst klar herauszustellen, andererseits aber auch aufzuzeigen, wo die Wurzeln der vielschichtigen Bestrebungen liegen. Im protestantischen Bereich war die Situation unmittel-

bar nach dem Ersten Weltkrieg entscheidend, als die dialektische wie die existentielle Theologie Konturen zu gewinnen begannen. Es ist nun sehr zu begrüßen, dass die damalige Diskussion in Form von gesammelten Neudrucken wichtiger Aufsätze aus jener Zeit den Interessenten zugänglich gemacht werden. So gibt *Gerhard Noller* in der «Theologischen Bücherei» unter dem Titel «*Heidegger und die Theologie*» (Verlag Kaiser, München) Beiträge zu Bultmanns Versuch, eine Theologie auf dem Fundament der Heideggerschen Anthropologie aufzubauen. Bereits seine ersten Kritiker (Kuhlmann, Löwith, Brunner) stellten in Frage, dass eine Theologie auf eine Philosophie, die sich letztlich als eine «atheistische Metaphysik» und «heimlich-theologische» entpuppt, zurückgeführt werden kann. Ferner bezweifelten sie, ob die Theologie die Philosophie überhaupt voraussetze, und ob Heideggers den Glauben radikal ausschliessende «Daseinsanalyse» Theologie noch zulasse. Denn aus «Sorge» kann keine Nächstenliebe, aus «Mitsein» kein Mitdasein abgeleitet werden. Das Buch hilft allen weiter, die sich ein objektives Urteil über Heidegger und Bultmann bilden möchten.

*

Die Leistung Bultmanns, des Bultmannschülers Herbert Braun und des von Anfang an selbständigen Theologen Ebeling unter dem Gesichtspunkt von Exegese und Hermeneutik in einer Gegenüberstellung abzumessen versucht *Theodor Lorenzmeier* in einer umfassenden, klaren Darstellung, «Exegese und Hermeneutik – Eine vergleichende Darstellung der Theologie Rudolf Bultmanns, Herbert Brauns und Gerhard Ebelings» (Verlag Furche, Hamburg). Da der Verfasser alle wesentlichen Gesichtspunkte der «existentiellen Theologie» berücksichtigt, gewinnt man einen guten Überblick über die Lehre dieser drei Theologen. Das Anliegen des Autors ist aufzuzeigen, dass ihre Theologie geeignet ist, den Zwiespalt zwischen historischer und systematischer Theologie zu überwinden und zu

einer sachgerechten Synthese von Exegese und Systematik vorzudringen. Ihr Verdienst sieht Lorenzmeier im Bemühen, das Glaubensgut für den heutigen Menschen als ein jeden angehendes existentielles Ereignis zugänglich zu machen. Ob sie diesen Versuch nicht doch mit der Preisgabe wesentlicher christlicher Wahrheiten (Göttlichkeit Christi, Auferstehung) bezahlen, muss zumindest als Frage offen bleiben. Den entscheidenden Mangel erblickt der Verfasser darin, dass trotz der Bemühung um das existentielle Verständnis des Menschen alle drei Theologen versäumen, sich mit sozialkritischen Problemen und mit der marxistischen Anthropologie, die ja die Gedankenwelt vieler Menschen beeinflusst, kritisch auseinanderzusetzen.

*

Es ist vielleicht nur wenigen bekannt, dass der 1965 verstorbene Philosoph *Heinrich Barth* sich ebenfalls mit der neutestamentlichen Exegese und der Problematik der modernen Theologie eingehend auseinandersetzte. Bereits 1919 griff er in die Diskussion um die damals entstehende «dialektische Theologie» ein. Nun gibt *Günther Hauff* Barths grössere Arbeiten heraus, die er zu Lebzeiten nicht mehr abschliessen oder für eine Publikation umarbeiten konnte («Existenzphilosophie und neutestamentliche Hermeneutik», Verlag Schwabe, Basel). Barth untersucht einerseits die Voraussetzungen der Existenz im Hinblick auf den Glauben, andererseits die Möglichkeiten einer Interpretation des Neuen Testaments. Er warnt nachdrücklich vor der Überschätzung der Wissenschaft und vor der Verabsolutierung des wissenschaftlichen Weltbildes, die den Horizont des Menschen überaus beengt und der bekanntlich auch Bultmann erlag. Barths Analyse der neutestamentlichen Hermeneutik hat auch deshalb grosses Gewicht, weil sie nicht theoretisch, sondern vom gelebten Glauben her vollzogen wird. Philosophen wie Theologen, die in die Tiefe der Problematik der Existenzphilosophie wie der Theologie eindringen möchten, werden diese posthume Veröffentlichung

mit grossem Gewinn in die Hand nehmen.

*

In scharfen, sehr klaren, häufig apodiktischen Formulierungen verkündet *Dorothee Sölle*, wie der moderne Mensch «a-theistisch» an Gott glauben könne. Ihre Absicht ist ernst. Sie schreibt zweifellos aus der Erkenntnis heraus, dass es vielen Menschen nicht mehr möglich ist, an den Gott einer Theologie zu glauben, geschweige ihn anzubeten, der in theologischen Diskussionen gewissermassen aufgelöst, «hinwegabstrahiert» wurde, der also zur konkreten Existenz keine Beziehung mehr hat. «A-Theismus» bedeutet für sie also – wie für viele – die Absage an ein bestimmtes Gottesbild. Darum interpretiert sie den Satz «es gibt Gott» dahin: «von Gott Besitz ergreifen». An dieser gering erscheinenden Nuancenverschiebung wird aber sichtbar, *was* sie in ihren Analysen übergeht, nämlich die Untersuchung der Richtigkeit ihrer eigenen Voraussetzungen. Solche sind unter anderem: Der Tod ist die totale Vernichtung der menschlichen Existenz; es gibt keine Transzendenz im Sinne überirdischer geistiger Mächte; die Auferstehung Christi ist kein historisches Ereignis; das Individuum ist unfähig zur Nachfolge Christi; diese ist nur in der Gruppenbildung und der Veränderung der Wirklichkeit möglich – kurz: eine radikale Beschränkung des Seins auf die irdische Existenz und die Weltimmanenz. Gewiss, vielen Menschen kommt diese Reduktion entgegen. Aber die Wahrheit ist nicht nur «konkret» im Sinne Sölles als «veränderlich und veränderbar, den Bedürfnissen angepasst», sondern sie ist auch im tieferen Sinne «konkret» als von sich aus wirksam. Dies meint wohl auch die Autorin, doch sie beschränkt die Wahrheit auf die menschliche, das heisst bei ihr: auf die rationale Fassungsfähigkeit. Aber die Wahrheit wirkt auch dann, wenn man nicht fähig ist, sie zu «begreifen». Sie lässt sich nicht «wegentmythologisieren» («Die Wahrheit ist konkret» und «Atheistisch an Gott glauben», beide im Walter-Verlag, Olten).